



Jürgen Becker

Maria

Mutter Jesu und erwählte Jungfrau
(Biblische Gestalten, 4)

Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2013. 319 S. €18,80
ISBN 978-3-374-01932-8

Matthias Blum (2014)

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um die „überarbeitete Nachauflage“ (Verlagsmeldung) des zuerst 2001 erschienenen Bandes.

Jürgen Becker bietet neben einer Einführung (S. 11-28) und einer abschließenden skizzenhaften Bestandsaufnahme mariologischer Positionen der Gegenwart („Maria als Thema in der heutigen Ökumene“, S. 304-314) in einem umfassenden Hauptteil unter dem Titel „Maria – jüdische Mutter Jesu und von Gott erwählte Jungfrau“ (S. 29-303) vier Kapitel: 1. Jesu Distanz zur eigenen Familie (S. 29-52), 2. Maria unter dem Schweigen der ersten urchristlichen Generation (S. 53-80), 3. Maria als Thema der zweiten und dritten Generation (S. 80-233) sowie 4. Vom Ausgang des Urchristentums bis zu Irenäus (S. 233-303).

Neben der historischen Gestalt der Maria widmet sich Jürgen Becker somit nicht nur den Marienbildern im Urchristentum, sondern verfolgt die Thematik unter Einbeziehung des Protevangeliums des Jakobus bis zu Irenäus. In ihm sieht Jürgen Becker den Theologen, der die zurückliegenden Traditionen zu Maria bündelt und der den Weg in die Geschichte nach ihm weist (S. 11). Die Ausführungen sind auch von der Berücksichtigung der ökumenischen Diskussion bestimmt, wobei Jürgen Becker von einer Verselbständigung der Mariologie als einem nachneutestamentlichen Phänomen gegenüber dem urchristlichen Vorrang der Christologie ausgeht.

Jürgen Becker betont zu Beginn des ersten Kapitels seines Hauptteils, dass historisch verwertbare Nachrichten über Jesu Mutter aus der Zeit des Lebens Jesu überaus spärlich seien (S. 29). Vor dem Hintergrund entsprechender Spuren im Passionsbericht sowie alter Traditionen zur Verwandtschaft Jesu (Mk 3,31-35 par ; 6,1-6 par) stellt er zunächst heraus, dass Jesu Wirken in Galiläa und Jerusalem „in reservierter Abständigkeit zu seiner gesamten Familie in Nazaret“ geschehen sei (S. 52). Becker verweist sodann auf Marias Anschluss an die Jerusalemer Urgemeinde (S. 53ff.), wobei er die entsprechende Notiz in Apg 1,14 als sprachlich von Lukas gestaltet einordnet. Marias Abwesenheit in den paulinischen Briefen erklärt Becker unter Verweis auf die von Paulus in Röm 1,3f. verbreitete österliche Inthronisationsformel, nach der der Davidnachfahre Jesus mit seiner Auferstehung von Gott zum messianischen Sohn Gottes eingesetzt worden sei (S. 70ff.), wobei die Formel selbst und ihr Interpret Paulus an den Eltern Jesu, abgesehen von der genealogischen Zuordnung zu David, kein Interesse hätten.

Dass die wenigen, „einigermaßen gut kalkulierbaren Geschichtsdaten über das gegenseitige Verhältnis zwischen Jesus und seiner Mutter“ alle von Markus stammten, stellt Becker in seinem Kapitel über „Markus – die abseits zu Jesus stehende Maria“ heraus (S. 89). Vor dem Hintergrund der markinischen Christologie sei jedoch lediglich Interesse an Maria als „Distanzfigur“ erkennbar, wie die zweimaligen episodischen Kontaktaufnahmen, die bereits eingangs gewürdigt worden waren (s. .o.), zeigten. Auch das matthäische Marienbild sieht Becker durch die christologische Akzentuierung bestimmt, da das Thema der Jungfrauengeburt den Christus auszeichnen solle. Die Einführung des „theologischen Topos der Jungfrauengeburt“ bedinge also keine Aufwertung der Person der Maria, ihre Position bleibe vielmehr erzählerisch schwach und zurückgezogen (S. 144). Anders verhalte es sich dann bei Lukas, der eine Maria zeichne, die als narrative Gestalt selbständig handeln und reden würde (S. 144ff.). Becker betont, dass die Aussagen zur Mutter des Messias in Lk 1,26-28.30f.35.42.48 die wichtigste rezeptionsgeschichtliche Basis für das spätere mariologische Denken werden würden (S. 147). Maria trete in dem Erzählzyklus Lk 1-2 nicht nur episodisch auf, sondern nehme in fortlaufender Handlung eine tragende Hauptrolle ein. „Ihre Handlungen sorgen in einigen Szenen für wesentliche Aspekte im Handlungsablauf. Ihre verbalen Äußerungen sind oft so gewichtig, dass dadurch zentrale theologische Inhalte zur Sprache kommen. Auch dies ist im Neuen Testament nicht mehr zu finden. Entscheidend ist weiter, dass die Maria zugeordnete heilsgeschichtliche Rolle als jungfräuliche Mutter des Messias (Lk 1,26-28.30f.35.42.48) immer wieder zum Leuchten gebracht wird.“ (S. 195) Für das Johannesevangelium stellt Becker sodann heraus, dass alle narrativen und dialogische Zusammenhänge, in denen die Familie Jesu oder einzelne Glieder aus ihr erwähnt werden würden, ohne synoptische Parallelen seien, wobei sie in selbständiger Weise das Thema der Distanz variierten (S. 204). Dass Jürgen Becker auch auf Apk 12 eingeht, obwohl die hier angeführte Frau nach dem gegenwärtig verbreiteten Urteil gar nicht Maria beschreibe, ist der ab dem vierten Jahrhundert belegten mariologischen Deutung dieser Stelle geschuldet (S. 221ff.).

Das Protevangelium des Jakobus, das in der Alten Kirche und im Mittelalter eine große Verbreitung gefunden hat, erfährt eine ausführliche Darstellung (S. 252ff.). Jürgen Becker stellt heraus, dass sich mit diesem Text das mariologische Interesse eindeutig verselbständigt habe. Während Marias Person und ihr Leben nun im Mittelpunkt stünden, fielen die Aussagen zu ihrem Sohn zurückhaltend aus. Nach Jürgen Becker kennzeichnen vier Punkte das Protevangelium: Die Verdrängung der Christologie durch die Mariologie, ein Marienbild, das durch dauerhaft jungfräuliches Leben und Mutterschaft in einer Person bestimmt sei, Maria in heilsgeschichtlicher Antitypik als neue Eva sowie ein durch kultische Reinheit und Sexualaskese bestimmtes Heiligkeitsverständnis. Für Ignatius, Justin und Irenäus bilanziert Jürgen Becker sodann, dass die Aussagen über Maria im Rahmen einer inkarnatorischen Christologie eingestellt seien. Während Ignatius erstmals die Inkarnationstheologie und die Jungfrauengeburt zusammengedacht habe (S. 281ff.), erfahre die Eva-Maria-Typologie, deren Motive sich bereits bei Justin finden, bei Irenäus im Rahmen der Christologie eine Einordnung in „ein systematisch gesteuertes heilsökonomisches Konzept“. (S. 300)

Jürgen Becker schließt seine Ausführungen in der Hoffnung, dass seine Studie Leser aller Kirchen anregen möge, „an den Ausgangstexten zum Thema Maria eigene Beobachtungen zu machen. So könnte das Verständnis der eigenen Glaubenstradition und auch das der anderen gefördert werden.“ (S. 314)

Jürgen Becker legt nicht nur eine das ökumenische Gespräch anregende Studie vor, sondern bietet mit seinem Maria-Buch auch eine verständliche und informative Darstellung, die gewinnbringend zu lesen ist.

Zitierweise Matthias Blum. Rezension zu: *Jürgen Becker. Maria. Leipzig 2013*
in: bbs 6.2014 <http://www.biblische-buecherschau.de/2014/Becker_Maria.pdf>.